

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 15 (1959)

Artikel: Polemik und Scheidung : eine biblische und religionsgeschichtliche Studie
Autor: Michel, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLEMIK UND SCHEIDUNG*

Eine biblische und religionsgeschichtliche Studie¹

Von OTTO MICHEL, Tübingen

Grundsätzliche Erkenntnis

1. Im Gebiet der biblischen Theologie ist das Problem der Polemik und Scheidung noch nicht in seiner ganzen Schwere entdeckt. Das hängt damit zusammen, daß die historischen Prozesse, mit denen Polemik und Scheidung verknüpft sind, oft noch nicht genügend geklärt sind. Die Polemik ist von Anfang an ein Grundzug des biblischen Glaubens, Denkens und Handelns, und ohne Berücksichtigung dieser Polemik ist der Inhalt der biblischen Aussagen überhaupt nicht darzustellen. Viele neutestamentliche Sätze müssen also daraufhin befragt werden, zu welchem Gegner sie sprechen und welche Motive und Ziele ihnen zugrunde liegen. Der biblische Wahrheitsanspruch kommt in dieser biblischen Polemik zum Ausdruck, nicht aber die Differenziertheit der menschlichen Existenz. Auch die Apologetik: der Versuch, die eigene Verkündigung gegen einen fremden Angriff zu schützen, kann durchaus polemische Gesichtspunkte in sich tragen. Alle Evangelien, vor allem das Johannesevangelium, haben polemische und apologetische Interessen. Oft sind sie spürbar; aber wir dürfen damit rechnen, daß sie von

* Erweiterter Nachdruck aus «Basileia», Walter Freytag zum 60. Geburtstag, 1959, Evang. Missionsverlag, Stuttgart, mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers und des Verlags.

¹ Vorliegende Untersuchung erwuchs aus Vorlesungen, die ich auf einem ökumenischen Seminar in Boldern (Schweiz) gehalten habe. Als Ergänzung verweise ich auf die Arbeit der Tübinger Josephus-Arbeitsgemeinschaft: «Der Tempel der goldenen Kuh» (Bemerkungen zur Polemik im Spätjudentum), ZNW 1958. Gegenüber der Neigung, das Phantastische und das Legendäre in der wissenschaftlichen Erklärung der Heiligen Schrift in den Vordergrund zu stellen, zeigt das Bemühen um die urchristliche Polemik, daß der eigentliche Sachgehalt des Neuen Testaments auf anderem Grunde aufgebaut ist. Damit soll der Wert des Phantastischen und die Möglichkeit des Legendären an sich nicht angetastet werden. Jeder Liebhaber des Orients vermag gerade dies gern zuzugestehen.

Anfang an in der Traditionsbildung mitbeteiligt waren. Die Scheidung entwickelt sich in Verbindung mit der Polemik und bildet einen gewissen Abschluß. Es ist sicherlich falsch, die Scheidungsprozesse erst spät und nachträglich anzusetzen. Dürfen wir den Quellen trauen, so setzen sie schon früh ein (Luk. 6, 22; Joh. 9, 22; 16, 2; Apg. 18, 4–7; 19, 9). Energische Angriffe der palästinischen Synagoge führen frühzeitig zum Ausschluß von Christen, wie andererseits ein weiteres Verbleiben im Synagogenverband christlichen Missionsgruppen nicht möglich ist — sie sondern sich ab. Offenbar handelt es sich um ortsgebundene Maßnahmen, nicht um eine grundsätzliche und allgemeine Regelung.

2. Das Neue Testament ist weithin ein judenchristliches Buch, und doch trifft die neutestamentliche Polemik das Judentum zuallererst. Dem Außenstehenden erscheint diese Polemik notwendig als *innerjüdische* Auseinandersetzung (Apg. 23, 29; 25, 19)². Ja, gelegentlich legt ein Mann wie Paulus Wert darauf, festzustellen, daß das Verhältnis des Christentums zur Synagoge nicht anders sei als das einer Gruppe zum Ganzen, und daß seine Zugehörigkeit zum Pharisäismus noch nicht erloschen sei (Apg. 23, 6). Eine derartige Anschauung ist selbstverständlich alt, aber sie ist nach Lukas auch zur Zeit des Prozesses des Paulus möglich. Die Auseinandersetzung, die das Judentum mit dem heidnischen Mythos und der Gnosis führt, wird vom Urchristentum weithin übernommen und weitergeführt. Der Glaube an den einen Gott, Schöpfer

² Aus der Literatur ist vor allem L. Goppelt, *Christentum und Judentum im ersten und zweiten Jahrhundert* (1954) zu nennen, ein Buch, das jetzt versucht, die gegenseitigen Beziehungen aufzudecken. L. Goppelt urteilt S. 144: «Das Judentum war, abgesehen von seinen synkretistischen Entartungen, nicht nur eine Fessel, die gesprengt und abgestreift werden mußte, es war auch die Schale des Samenkorns, die den Keim schützend umschloß.» Auf S. 149–150 versucht L. Goppelt dem Begriff des Judentums näherzukommen, wie ihn die theologische Wissenschaft verwenden könnte. Er spricht 1. von einer Existenz unter der alttestamentlichen Offenbarung, 2. vom vorchristlichen Spätjudentum (einem historisch eigentlich schwer belasteten Begriff!), 3. vom zeitgenössischen Judentum. Gegenüber diesen Unterscheidungen, die relativ berechtigt sind, erhebt sich die Frage, ob nicht die Einheitlichkeit der jüdischen Existenz durch sie gefährdet wird. Das historische und theologische Problem des Judentums bleibt doch letztlich ungelöst.

Himmels und der Erde, an die Erwählung Israels in der Geschichte, an die Gabe des Gesetzes und der eschatologischen Weisheit sind nicht umkämpft, sondern werden von Judentum und Christentum *gemeinsam* vorausgesetzt. Der Kampf gegen den syrischen Synkretismus in der Makkabäerzeit wird vom Urchristentum ebenfalls legitimiert; er ist eine Bewährung des altbiblischen Glaubens (Hebr. 11, 35). Der Kampf zwischen Christentum und Judentum geht lediglich um die Sendung Jesu und die Auslegung des Alten Testaments, um den Anspruch der Gemeinde, das wahre Israel zu sein, und um den neuen Weg zu den Heiden. Das ist aber kein Teilgebiet, sondern *ein neues Wahrheitsverständnis* in bezug auf das Ganze. Der wichtigste Begriff, der in diesem Zusammenhang genannt werden muß, ist die eschatologische Wahrheit, von der die johanneische Theologie spricht. Er ist ein Total-, nicht ein Teilbegriff. Gemeint ist auch nicht eine Theorie, sondern der konkrete Vollzug der Erkenntnis im menschlichen Leben. Die Wahrheit will getan, verwirklicht werden. Damit berührt sich das Christentum mit der Qumranüberlieferung (vgl. 1 QS 1, 5; 5, 3 mit Joh. 3, 21; 1. Joh. 1, 6). Man weiß sich im Stadium der letzten Zeit; das Endgericht und die Aufrichtung der Gottesherrschaft sind ganz nahe³.

3. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Situation der Qumransekte. Sie hat mit dem offiziellen Priestertum und dem Pharisäismus gebrochen. Man weiß sich als Streiter für Gottes Sache und beruft sich auf das Wort der alttestamentlichen Prophetie. Aber der Gegensatz vollzieht sich nicht nur in menschlichen Kategorien, sondern in überweltlichen, metaphysischen. Der Gegensatz von Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge scheidet auch die Engelwelt (1 QS 3, 18–20). So entstehen zwei Reiche unter verschiedenen Herrschern. Der «Fürst der Lichter» (1 QS 3, 20) und

³ Die Heranziehung der Qumrantradition soll ein sprechendes Beispiel dafür sein, wie auch die neutestamentliche Literatur durch Benutzung spätjüdischer Texte in besonderer Weise zum Sprechen kommt. Daß die Wurzeln des Neuen Testaments in der Wüstentradition und ihrem besonderen Verständnis des Alten Bundes liegen, daß aber die Eigenart des Täufers und erst recht Jesu herausgearbeitet werden muß, dürfte methodisch berechtigt sein. Wichtig ist in unserer Untersuchung, wie stark das mythische und metaphysische Denken zur Unterstreichung der geschichtlichen Entscheidung benutzt wird.

der «Geist der Wahrheit» (1 QS 3, 18f.) regieren über die guten, lichten Engel-Geister. Gemeint ist der Engel Michael. Im Reich der Finsternis herrscht dagegen der «Engel der Finsternis» (1 QS 3, 21) und «Geist der Verkehrtheit» (1 QS 3, 18f.). Dieser Engelfürst ist Gottes Widersacher, Beliaal. Diese Engelwelt ist aber nicht in sich abgeschlossen, sondern sie wirkt in die Welt der Menschen hinein. Auch die Menschen sind gespalten und zerteilt, analog den Engelreichen: auf der einen Seite stehen die «Kinder des Lichtes» (1 QS 3, 14. 25), der «Gerechtigkeit» (1 QS 3, 20) bzw. «Wahrheit» (1 QS 3, 22); auf der anderen Seite die «Kinder der Finsternis» (1 QM 1, 1), die «Männer der Verkehrtheit» (1 QS 9, 17) und — im Blick auf ihr endgültiges Schicksal — die «Männer des Verderbens» (1 QS 9, 19). Repräsentativ für die beiden menschlichen Bereiche sind «der wahre Lehrer» und der «Lügenmann», die besonders in den Pescharim einander gegenüberstehen.

Die neue geistliche Markierung von «gerecht» und «gottlos» wird mit der alten verbunden, die mit der Geschichte Israels und dem Alten Testament vorgegeben ist. Die «Kinder der Wahrheit» bilden das wahre Israel und haben darum Michael, den Völkerengel Israels (Dan. 10, 21), zum Führer. Sie sind damit Erben der an Israel gerichteten Verheißung, sind das Volk, das dem Gottesbund und der Tora die Treue hält und damit nach Gottes Wohlgefallen lebt (1 QS 5, 9). Wer zur Sekte kommt, tritt in den Gottesbund ein (1 QS 1, 16) und kehrt zur Tora zurück (1 QS 5, 8). Das offizielle Judentum zählt also samt und sonders zu den Bundesbrüchigen und den Verächtern der Tora (1 QS 5, 10); seine Vertreter sind «Männer der Verkehrtheit». Es gibt keine Zwischenstellung: wer die Tora auch nur an einem Punkt nicht nach der «Wahrheit», das heißt der Norm der Sekte, auslegt, beweist dadurch, daß er der Satansgemeinde angehört.

4. Auch die neutestamentliche Polemik setzt eine ähnliche geistliche Grenzziehung voraus. Die *dualistische Terminologie* Lüge-Wahrheit, Licht-Finsternis begegnet uns besonders im johanneischen Schrifttum. Auch Paulus kennt sie, verwendet daneben aber auch den Gegensatz zwischen dem Israel nach dem Fleisch und dem Israel nach dem Geist. Es gibt *metaphysisch-dualistische* und *alttestamentlich-heilsgeschichtliche Schemata*, die oft dicht hintereinan-

der in neutestamentlichen Schriften auftauchen. Der Gegensatz gegen die Pharisäer, der zunächst bei Johannes dem Täufer, dann aber vor allem in der Verkündigung Jesu auftaucht, später dann vor allem vom Matthäus-Evangelium weitergeführt wird, schließt sich auch im einzelnen an ältere Polemik-Schemata an, die schon in spätjüdischen Kreisen, vor allem in der Wüstenbewegung, lebendig waren. Die falschen Gerechten, die in Wirklichkeit nur sich selber zu Gefallen leben, sich in ihrem ganzen Wandel verstellen, der Armen Güter fressen und behaupten, sie täten dies nur aus Gerechtigkeit, sind ein ganz bestimmter Typus, den schon die spätjüdische Wüstenüberlieferung kennt (Himmelfahrt des Moses Kap. 7). Dieses Schema wird in der neutestamentlichen Überlieferung als Typus auf den Pharisäer übertragen und bestimmt die Art der urchristlichen Polemik. Auch der geschichtstheologische Aufriß, der den Mord der Frommen von Abel an bis zu Zacharias als die schwere Schuld, die auf dem Menschengeschlecht liegt, aufrechnet, könnte hierher gehören (Luk. 11, 49 ff.)⁴. Historische, traditions- und biblisch-theologische Einzeluntersuchungen haben hier einzusetzen, um die Geschichte und die Bedeutung dieser Polemik-Schemata im einzelnen darzustellen. Schwere Verfolgungen der christlichen Gemeinde, die uns teilweise bekannt sind, teilweise aber auch den Hintergrund der Evangelientradition bilden, stellen den «Sitz im Leben dar».

Einzelvergleich

5. Die polemische Predigt Johannes des Täufers nimmt den Stil der prophetischen Schelt- und Drohrede auf. Sie ist nach Matth. 3, 7 an die Pharisäer und Sadduzäer gerichtet, die sich der Tauf-

⁴ Die Märtyrertheologischen Texte setzen eine lange und reiche Tradition biblischer und spätjüdischer Theologie fort. Luk. 11, 47 ff.; 13, 32 ff. zeigen deutlich, daß derartige Motive ursprünglich in die Anklage des Gegners gehören, also ein Ausdruck schärfster Polemik sind. Die Rede des Stephanus und die Briefe des Paulus beweisen ebenfalls, daß Märtyrertheologische Motive in die eschatologisch bestimmte Anklage gehören (Apg. 7, 52; 1. Thess. 2, 15–16). Vgl. dazu das reiche Material bei E. Stauffer, *Die Theologie des Neuen Testaments* 1941, Beilage I: Hauptelemente der altbiblischen Märtyrertheologie, S. 314–317.

bewegung anschließen wollen. Offenbar handelt es sich um einzelne Parteigänger, die sich nicht an dem Widerstand der regierenden Gruppen beteiligen wollen, sondern die Vollmacht und Kraft der Taufe anerkennen. Gerade sie trifft das Scheltwort des Propheten: er hält sie für Heuchler, weil sie dem Gerichtsurteil Gottes entgehen wollen. Es fehlt ihnen die bußfertige Gesinnung, die einen entsprechenden Wandel zur Folge hat. Der Prophet deckt also diesen Gang zur Taufe als unwahr, als unzureichend, als heuchlerisch auf. — Gegen berechnende, heuchlerische Art wendet man sich auch in der Qumransekte. Im Zeremoniell für den Bundeseintritt ist eigens ein von Priestern und Leviten gemeinsam gesprochener Fluch gegen jeden vorgesehen, der in die Sekte eintritt, um das ihr zugesprochene Heil zu erwerben, sich aber bewußt der dort geforderten asketischen Lebensführung entzieht (1 QS 2, 11–18). Ausdrücklich wird dabei betont, daß er dem Feuer des göttlichen Zornes nicht entrinnen kann (1 QS 2, 15). Er wird von Gott selbst mitten aus dem Los der Kinder des Lichtes entfernt und zu den ewig Verdamnten geworfen (1 QS 2, 17f.). Das Zeremoniell und die äußere Zugehörigkeit zur Heilsgemeinde genügen nicht, denn Gott sieht das Herz an und erkennt die dort wohnenden Götzen (1 QS 2, 11). Er trifft seine Entscheidung nach einem bis zum letzten Augenblick verborgenen Urteil. Selbst wer sich zu den Kindern des Lichtes zählt, kann in Wahrheit ein Angehöriger des Teufels sein. — Eine noch deutlichere Parallele aus dem Sektenkanon ist die Stelle, an der vor einer falschen Einschätzung des Reinigungsbades gewarnt wird (1 QS 3, 4ff.). Das Bad hat sündentilgende Kraft (1 QS 3, 4. 6f.), aber nur, wenn zur äußeren Reinigung durch das Wasser die innere Bereitschaft zur Buße, zum neuen Gehorsam kommt. Erst wenn sich der Täufling der Zucht der Sekte unterwirft und im Geiste wandelt, der der Wahrheit Gottes entspricht (1 QS 3, 6f.), kann er das Licht des Lebens schauen, das heißt das Heil gewinnen (3, 7f.). Die «Wahrheit» aber ist die Anweisung zum Leben, wie sie auf Grund der Tora-Auslegung der Sekte verwirklicht werden muß. Wer ihr zuwiderhandelt, bleibt unrein, auch wenn er sich in Flüssen und Meeren wüsche (1 QS 3, 5f.). Das Tun der Wahrheit ist also das Kennzeichen der Buße und damit der Zugehörigkeit zum Gotteslos.

6. Die Täuferpredigt bezeichnet Pharisäer und Sadduzäer als «Otterngezücht» (Matth. 3, 7). Dies Bildwort erscheint auch in der Polemik der Sekte, und ein Vergleich vermag seine Bedeutung besser zu bestimmen. — In dem Danklied 1 QH 3, 1 ff. beschreibt der Beter und Lehrer der Sekte zwei Formen eschatologischer Wehen. Die ersteren befallen ihn selbst, sie führen jedoch zur befreienden Geburt von Menschen, unter denen die geistlichen Kinder des Lehrers, seine Gemeinde, zu verstehen sind (1 QH 3, 7–12). Auf der anderen Seite bebt die «Otterschwangere» in ihren Krämpfen; sie wird schließlich mit all ihren «Kreaturen» bzw. den «Ottergeistern» (3, 17f.) von der Macht der Hölle überwältigt (1 QH 3, 12b–18). Zu diesem «Otterngezücht» zählen die beim Ansturm des endzeitlichen Chaos Schiffbruch erleidenden «Weisen» der Welt. Das «Otterngezücht» ist zur Vernichtung im endzeitlichen Strafgericht bestimmt. — In 1 QH 2, 28 erscheint die «Otter» neben dem «Nichts» als Bild für die den Beter bestürmende gegnerische Macht. Es handelt sich bei ihr um den «Kreis des Nichts» und die «Gemeinde des Nichtsnutzes» (1 QH 2, 22), das heißt Beliaals. Wenig später wird sie als «Gemeinde der Forscher nach weichen Dingen» bezeichnet (1 QH 2, 32). Mit diesem eigenartigen Ausdruck meint die Sekte vielleicht die die Tora erweichenden Pharisäer, die «Lügenträufler» (1 QH 2, 31), die Gefolgsleute des Satans, die das Volk in die Irre führen.

Die Wendung «Otterngezücht» ist gewiß ähnlich zu verstehen wie die Vorstellung der Teufelskindschaft (Joh. 8, 44). Sie ist älter als das Urchristentum und sicherlich in der Wüstenüberlieferung zu Hause. Nach Matth. 12, 34; 23, 33 nimmt Jesus diese polemische Wendung gegen die Pharisäer wieder auf; offenbar ist sie in der Geschichte des Urchristentums lebendig geblieben, und gerade der erste Evangelist hat auf sie besonderes Gewicht gelegt. Auf den ersten Blick erscheint der Sprachgebrauch des Evangelisten stark vom Ethischen her verstanden: die Schlange erscheint als das Bild der Verkehrtheit, der Arglist, des Bösen; aber die Geschichte der Tradition und der Kontext der Schriftstellen läßt doch die Vermutung aufkommen, daß der mythische Rahmen des Scheltwortes nicht übersehen werden darf. In Matth. 12, 34 rechtfertigt Jesus das an die Pharisäer gerichtete Scheltwort mit der völligen Ver-

derbtheit des Herzens. Ihr Wort kann nicht gut sein, denn das Herz ist radikal böse. Der Vorwurf: «Ihr, die ihr arg seid» (Matth. 7, 11; 12, 34) trägt bei Jesus ganz besonderes Gewicht. Scheltwort und Drohwort entsprechen einander auch in der synoptischen Überlieferung (Matth. 12, 34. 36).

Allerdings antwortet der Angegriffene oft mit dem *gleichen polemischen Schema*, wenn auch mit einer anderen Deutung. Anspruch steht gegen Anspruch, Urteil gegen Urteil, die Entscheidung über die Wahrheit steht daher noch aus. Von den Pharisäern wird Jesus beschuldigt, dem Bereich des Belial anzu gehören und durch den Obersten der Dämonen, Beelzebub, die Dämonen auszutreiben (Mark. 3, 22). Es handelt sich nach ihnen nur um eine Gewaltenablösung innerhalb des Reiches des Bösen. Die Argumentation Jesu appelliert an die menschliche Vernunft und Erfahrung: Kein «Königreich» und kein «Haus» zerspaltet sich selbst, wenn es Bestand haben will. Wieviel mehr wird das Reich des Bösen sich selbst bewahren! Man vermag vom irdischen Vorgang auf den metaphysischen zu schließen: zunächst muß der «Starke» gebunden werden, dann vermag man in sein Haus einzudringen und seine Waffen zu rauben (Mark. 3, 27). Jesus weiß sich in den Kampf gegen das Böse gestellt und glaubt, den Sieg errungen zu haben. Die Auseinandersetzung mit dem Bereich des Bösen ist sein eigentliches Werk. Er ist als «Kind des Lichtes» Vorkämpfer gegen die Herrschaft des Satans. Beide Gruppen, die Pharisäer wie Jesus und seine Jünger, benutzen dasselbe dualistisch-metaphysische Schema der Polemik.

7. Sowohl das Judentum wie auch das Christentum machen dem Gegner den Vorwurf, daß er das Gesetz auflöse. Sowohl Jesus (Matth. 5, 17) wie auch Paulus (Röm. 3, 31) verteidigen sich gegen diesen Vorwurf, daß sie das Gesetz ungültig machen. Umgekehrt macht die Jesusüberlieferung dem Pharisäismus den gleichen Vorwurf, daß man das Gebot Gottes mißachtet und Menschensatzung an seine Stelle setzt (Mark. 7, 8). Sieht das Rabbinat in der Überlieferung der Väter einen «Zaun» für die Tora (Ab. 3, 13: Wort des R. Akiba), eine Bewachung für das zu Beobachtende (Jeb. 21a), so bricht im Neuen Testament die gegenteilige Anschauung auf: das Gesetz wird durch die Überlieferung der Väter in Wirklichkeit gefährdet,

sie ist eine Erweichung des Gotteswillens. Dementsprechend wird der jüdische Toralehrer als ein Erweicher des Gotteswillens betrachtet, der Inneres und Äußeres, Lehre und Leben auseinanderreißt. Man wird diesen Vorgang nicht verstehen können, wenn man nicht bedenkt, daß es sich um ältere, *überlieferte polemische Schemata* handelt. Man kann von dem polemischen Schema keine historische Bewertung verlangen, weil es sich in dieser Auseinandersetzung nicht um eine geschichtliche, sondern letztlich metaphysische Wahrheit handelt. Jesus versteht das Gesetz als Ausdruck für den ursprünglichen Gotteswillen, als Doppelgebot der Liebe (Mark. 12, 28–34) und als Schöpfungsgebot (Mark. 10, 1–12). Wenn er das Gesetz des Moses in Frage stellt (Mark. 10, 5), dann deshalb, weil es im Kampf gegen das Böse unzureichend ist (Mark. 10, 4: Scheidebrief). Der Kampf gegen das Böse muß im Zeichen der Eschatologie neu aufgenommen werden, denn die Schuld des Menschen und die Herzenshärte Israels haben sich aufgehäuft. Eschatologie bedeutet nicht nur Entscheidungsruf, sondern gesteigerten Kampf (K. Heim). Der Kampf um das Gesetz ist im Neuen Testament notwendig ein *Kampf um das Verständnis des Alten Testaments*.

8. Es ist Ausdruck letzten Verhängnisses, daß das Satanskind es meist nicht weiß, wo es wirklich steht; es ist «verblendet». Eine «Decke» liegt auf ihm (2. Kor. 3, 14f.). Man glaubt, Gott zu dienen und treibt doch die Werke des Teufels; man meint, Abrahams Same zu sein, ja Erbe der Verheißung, und ist in Wirklichkeit Otterngezücht, Satansbrut. Die *Polemik deckt auf, demaskiert*. Die taufwilligen Pharisäer glauben, sich auf Abraham als ihren Vater berufen zu können (Matth. 3, 9), doch weist ihnen der Täufer nach, daß sie vom Satan gezeugt sind und darum dem Verderben nicht entrinnen können. Gott kann an ihrer Statt aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken. Hier wird zwischen äußerer, fleischlicher Abkunft und innerer, geistlicher Kindschaft unterschieden. Die «Kinder der Wahrheit» haben nach den Aussagen von Qumran Gott selbst zum Vater (1 QH 9, 35); sie allein sind die wahre Bundesgemeinde und Erben der dem Samen Abrahams gegebenen Verheißung. Wahre Gotteskindschaft ist nicht mit der leiblichen Abstammung gegeben, sie ist vielmehr geistlicher Art. Sie bedarf

so wenig der zeugenden Kraft des Mannes, daß Gott sogar aus Steinen dem Abraham geistliche Kinder erwecken kann. Die Auseinandersetzung um die Abrahamskindschaft durchzieht das ganze Neue Testament. Die von Johannes geschilderte Kampfrede Jesu (Joh. 8, 31 ff.) vollzieht sich traditionsgehistorisch nach den alten Gesetzen der Täuferüberlieferung. In ihrem Sinne entscheidet sich der Maßstab der Abrahamskindschaft ausschließlich nach dem Werk (Matth. 3, 8; Joh. 8, 39). Und doch ist der Kampf gegen das unzureichende, böse Werk nur ein Ausdruck für die Entscheidung im Raum der Eschatologie und der Geschichte. Er hat auch seine überzeitliche Dimension in der Frage der Erwählung Gottes (Röm. 9, 6–13). Nur Gott selbst weiß und bestimmt, wer sein echtes Kind ist. *Beide Dimensionen widersprechen einander nicht, sondern ergänzen einander.*

9. Ein dunkles Gebiet liegt vor uns, wenn wir auf die *Geschichte der Scheltworte* hinweisen. Hierher gehört der Vergleich mit dem unreinen oder verächtlichen Tier wie «Hund» und «Schwein», der immer wieder auftaucht (Mark. 7, 27; Matth. 7, 6; Phil. 3, 2; 2. Petr. 2, 22). Auch hier stehen wir, wie auch sonst, vor einer unendlichen Tiefe des jüdischen Reinheits- und Scheidungswillens. So sprach man zunächst vom Heidentum und seiner Unreinheit; aber nun erhält dieser Sprachgebrauch im Neuen Testament eine ganz andere und neue Beleuchtung. Paulus nennt Judaisten oder Juden, die die Gemeinde Jesu gefährden, «Hunde» und «Zerschneidung» (Phil. 3, 2). *Die Begriffe werden in der Polemik zugespitzt und verzerrt.* Hierher gehört auch der Vorwurf der «Gottlosigkeit», der ja ganz in der hellenistischen Tradition steht und keineswegs in den Rahmen der jüdischen und urchristlichen Religionsgeschichte paßt (Eph. 2, 12). Für den Heiden waren Jude und Christ «gottlos», weil sie sich nicht am Staatskult beteiligten. Aber ein derartiger Begriff mußte neu geprägt werden, wenn er in der biblischen Welt verwandt werden soll. Die jüdischen Voraussetzungen des Neuen Testaments spürt man auch noch im Begriff des «Sünders», wie er etwa in Gal. 2, 15 vorliegt: der Heide ist schlechthin der «Sünder», weil er in besonderer Weise in die Welt der «Sünde» verstrickt ist. Wir haben hier sehr vorsichtig vorzugehen, um den Sachgehalt des Neuen Testaments nicht zu zerstören. Es geht dabei nicht um

eine Rejudaisierung der neutestamentlichen Botschaft, wohl aber um das Aufsuchen ihrer altbiblischen Wurzeln. Die Polemik der Scheltworte diene ja dazu, die notwendige Abgrenzung und Scheidung vorzunehmen, gefährliche Einflüsse auszuschalten und unschädlich zu machen. Wir haben für diese ganze Welt so schwer Verständnis, weil uns unser modernes Religionsverständnis oder eine unrichtige Darstellung des historischen Christentums einen Zugang zu diesen Fragen allzuleicht verbaut.

10. Wir haben Scheltwort, Gerichtsrede und prophetische Weissagung innerhalb der Polemik voneinander zu trennen. So finden sich in den Synoptikern eine Fülle apokalyptischer Weissagungen, die in das Problem des Heilsplanes Gottes mit Israel und der Menschheit hineingehören. Sie werden traditionsgeschichtlich einzuordnen sein. Es gibt aber auch prophetische Weissagungen, die ganz in den Verlauf der Geschichte des Judentums und der urchristlichen Gemeinde gehören. Sie mögen ebenfalls eschatologische Färbung tragen, aber letztlich sind sie im strengen Sinn geschichtlich gemeint. Die Evangelisten schauen auf diese prophetischen Weissagungen als vollzogene Geschichte zurück und denken daran, daß diese Geschichte die Verkündigung Jesu bestätigt hat. Man denke nur an die Weissagung der Zerstörung des Tempels, Mark. 13, 1–2, an die Wehklage über Jerusalem, Luk. 13, 34–35, an die Schilderung der Katastrophe, Luk. 19, 41–44, und an das Wort des Verurteilten zu den Töchtern Jerusalems, Luk. 23, 28–31.⁵ Der Evangelist, dem Jerusalem auch weiterhin die heilige Stadt bleibt, in der sich die Urgemeinde sammelt, will die prophetische Weissagung Jesu als verhüllte Gerichtsrede weitergeben. Der Geschichtsprozeß

⁵ Es stellt sich immer mehr heraus, daß die apokalyptische Tradition von Mk. 13 zwar auf die nahe historische Katastrophe des Judentums ausgerichtet ist, aber mit dem altjüdischen Material arbeitet, das keineswegs aus der Anschauung des historischen Hergangs gewonnen wird. Die Katastrophe der Jahre 66–70 vollzog sich keineswegs nach der Weissagung des Markus. Luk. 21 dagegen arbeitet das altjüdische Traditionsgut des Markus bis ins einzelne im Hinblick auf den historischen Hergang um. Er weiß Bescheid bis in konkrete Einzelzüge über das, was während der Belagerung Jerusalems vorgegangen ist (Lk. 21, 20). Aber schon Mk. 13 scheidet sich leidenschaftlich von bestimmten religiösen Bewegungen des Judentums, die zur Zeit der Katastrophe zur Herrschaft kommen.

entspricht dem Wort und Weg Jesu, bestätigt also die Wahrheit seiner Verkündigung. So weittragend und bedeutungsvoll ist also das Wort Jesu, daß es den Weg Israels und seiner Gemeinde über das Kreuz hinaus bestimmt. So *metaphysisch* der biblische Wahrheitsbegriff ist, so *geschichtsgebunden* ist er daneben. Lukas will sagen, daß der Kampf um diese biblische Wahrheit auch nach dem Kreuz und nach der Erhöhung Jesu weiterhin ausgefochten wird. Auch die profane Geschichte ist in sie hineingezogen und erhält dadurch ihren besonderen Sinn.

Die jüdische Existenz

Grundsätzlich gilt, daß die Heilsbotschaft geschichtlich aus dem Judentum heraus entstanden ist (Joh. 4, 22), daß in ihr das eigentliche Erbe der Heilsgeschichte liegt (Joh. 5, 45; 8, 56), daß in ihr ein ständiges Ringen um Israel mitgegeben ist (Röm. 11, 11ff.), daß aber auch die Mitschuld Israels am Kreuz Jesu und die Verwerfung der Heilsbotschaft durch Israel klar bezeugt wird. Die Polemik gegen das Judentum darf also nicht der Heilsbotschaft widersprechen, sondern muß in sie eingeordnet werden. Falsch wäre der Versuch, die Polemik gegen das Judentum zu einem Fremdkörper neben dem Evangelium zu machen, wie es oft genug geschehen ist, oder gar an die Stelle des Evangeliums zu setzen. Hier liegen entscheidende Fragen der biblischen Theologie und unseres Verhältnisses zum Judentum, die wieder ernsthaft gesehen werden müssen. Der Weg zum «christlichen Antisemitismus», der so verhängnisvoll für viele Kreise des deutschen Volkes wurde, arbeitet mit einem *Mißverständnis der urchristlichen Polemik* und ist eine Schuld vor allem am Evangelium selbst. Der Kern des Evangeliums ist die Botschaft von der göttlichen Liebe, die die neue Gerechtigkeit bringt, nicht aber von der göttlichen Vergeltung, mit der die Gerechtigkeit der christlichen Gemeinde sich identifizieren könnte.

11. Der eigentliche Polemiker des Neuen Testamentes ist zweifellos *Paulus*. Gewiß ist jeder Satz des Neuen Testamentes aus innerer und äußerer Auseinandersetzung geboren, aber eine aus-

geprägte Polemik findet sich vor allem bei Paulus. Er ist der Apostel, der durch klare Alternativen und durch grundsätzliche Entscheidungen die Geschichte des apostolischen Zeitalters maßgebend bestimmt hat, und diese Tatsache schlägt sich auch in seiner Polemik nieder. *Seine Polemik dient dem Schutz und der Förderung seiner Mission.* Sie ist also zweckgebunden und nicht spekulativ. Es handelt sich auch keineswegs um Übernahme hellenistischer Propaganda, wie man schon angenommen hat. Gerade die jüdischen Wurzeln des Paulus sind die Wurzeln seiner Polemik, und um seines Judentums im Christentum willen wird er in die ständige Auseinandersetzung mit seinem Volk getrieben. Sicherlich ist der Verdacht, er fördere das Abfalljudentum in der Diaspora (Apg. 21, 21), falsch. Er war Vertreter eines heilsgeschichtlichen Universalismus, nicht eines hellenistischen Kosmopolitismus, der das Judentum abzulegen sucht. Aber dieser heilsgeschichtliche Universalismus kommt mit den Formeln der Torafrömmigkeit in heftigen Widerstreit. Schon die Gleichordnung von Juden und Griechen (Röm. 1, 16; 2, 10), die Bestreitung der Gerechtigkeit auf Grund des Gehorsams gegen das Gesetz (Röm. 3, 20), die Gleichstellung der Menschheit unter der Schuld (Röm. 3, 23) sind Zeichen dafür, daß für Paulus eine neue geschichtliche Situation gekommen ist, die die bisherige jüdische Existenz nicht nur überholt, sondern bewußt angreift. Der *eschatologische Charakter des Kreuzes* Jesu trägt den verhüllten Angriff auf die jüdische Existenz in sich. Das eigentliche Mittel der theologischen Beweisführung ist auch jetzt noch das Schriftzitat, und die schwersten Angriffe gegen das Judentum werden dem Schrifttum des Alten Testamentes entnommen (Röm. 9, 25ff.; 10, 19. 21). Aber diese Angriffe auf Israel werden nie ohne das gleichzeitige Bekenntnis zu Israel, wieder in Form des Zitates, weitergegeben (Röm. 11, 2f. 26f.). Paulus ist Ankläger und Fürsprecher zugleich, wie die Propheten des Alten Bundes. Auch die Auseinandersetzung mit dem Rabbinat (Röm. 2, 17–29) paßt insofern ganz in die Formen der hergebrachten Polemik, als Paulus nicht den Anspruch des Gelehrten selbst, sondern seine eschatologische Ernsthaftigkeit bestreitet: *Anspruch und Existenz stimmen vor Gottes Urteil nicht überein.*

Grundsätzlich handelt es sich in Röm. 2, 17–29 wie in der syn-

optischen Verkündigung nicht um eine *historisch richtige* Beschreibung des Rabbimates⁶. Das Judentum könnte mit dem gleichen Recht zurückschlagen und die Diskrepanz zwischen dem christlichen Anspruch und der christlichen Existenz aufweisen. Tatsache ist allerdings, daß dort, wo das Gesetz Gottes ernst genommen wird, das Wissen um diesen Abstand immer wieder entstehen muß. Der *eschatologische* Charakter des Kreuzes Jesu Christi nimmt unser gemeinsames Leid, das an der Unvereinbarkeit von Anspruch und Existenz entsteht, ernst. Es gehört zum Vollklang des Evangeliums, daß durch die Kraft des Evangeliums die Diskrepanz nicht aufgehoben, sondern überwunden wird. Es ist aber die bleibende Aufgabe des Judentums, das Christentum auf jede unechte Überwindung dieses Abstandes aufmerksam zu machen. Ein Christentum, das nicht mehr um die Diskrepanz weiß, weiß auch nicht mehr um die Hoheit des Gesetzes Gottes. An der Exegese von Röm. 2, 17–29 muß sich das rechte Verständnis der paulinischen Mission bewähren.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Unterschied zwischen dem «verborgenen» und dem «offenbaren» Juden, zwischen der Beschneidung des Herzens im Geist und der des gesetzlichen Buchstabens. In diesem Abschluß Röm. 2, 29 liegt der Höhepunkt des ganzen Abschnittes. Es kommt Paulus auf *das rechte Jude-Sein* an, und dieser Name «Jude» bleibt auch für ihn ein Ehrenname. Der verborgene Jude ist der wahre Jude, während der offenbare Jude *vor dem eigentlichen Anspruch des Jude-Seins* versagt. Inneres und Äußeres, Verborgenes und Offenbares müssen übereinstimmen

⁶ Gemeint ist, daß derartige polemische Schemata, wie sie sich vielfach im Neuen Testament finden, nicht eine ausreichende und historisch beweisbare Beschreibung eines allgemeinen Tatbestandes wiedergeben. Das Judentum wird sich daher immer dagegen wehren, in den urchristlichen Schriften ein historisch gültiges Bild des Rabbimates oder des Pharisäismus wiederzufinden. Es liegen Züge im Rabbimat und im Pharisäismus, die in der urchristlichen Polemik nicht zu Worte kommen, und das gültige Geschichtsbild muß daher immer wieder aufs neue erarbeitet werden. Es ist auch nicht gut, daß in christlichen Kreisen oft ein falsches Bild vom Pharisäismus verbreitet ist. Das bedeutet aber keineswegs, daß die eschatologisch bestimmten Anklagen des Neuen Testaments unberechtigt wären. Die Verkündigung Jesu und das Ereignis seines Kreuzes sehen den Menschen oft anders, als er sich selbst sieht. Nur ist diese Erkenntnis nicht einfach identisch mit dem, was wir Menschen unter anderen Gesichtspunkten sehen.

(Joma 72b = Str. B. III 124). Im Konfliktsfalle entscheidet aber das Innere, das Verborgene als die Stätte des Geistes Gottes, der Trennung zwischen Gott und Nichtgott. Der paulinische Gegensatz: Geist–Buchstabe, der alttestamentliche, nicht hellenistische Grundlagen hat, führt mitten hinein in die Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum.

12. In der Auseinandersetzung mit dem Judentum ist die These entscheidend, daß das Gesetz nicht imstande sei, Leben zu spenden oder Gerechtigkeit zu geben (Röm. 7, 10). Daß es Erkenntnis der Sünde bewirke, daß es Zorn Gottes hervorrufe, daß es hineingedrungen sei, sind ursprünglich *polemische* Thesen, die der rabbinischen Lehre entgegengesetzt sind. Aber auch diesmal gilt, daß alle polemischen Thesen eingeklammert werden durch eine These, die den Ausgangspunkt des Judentums bejaht: «Das Gebot ist heilig, gerecht und gut» (Röm. 7, 12). Also auch bei Paulus läßt sich das Grundgesetz der *Verkehrung ins Gegenteil* immer wieder aufweisen, das ein Grundgesetz der Polemik in der Religionsgeschichte ist. Für Paulus ist das Gesetz der Mittelpunkt des alten Äons, Christus bzw. der Geist aber Mittelpunkt des neuen. Paulus denkt von Jesus Christus als der entscheidenden Gottesoffenbarung des neuen Äons her, also muß seine Gesetzeslehre in der Auseinandersetzung mit dem Judentum notwendig antithetische Züge annehmen. Typisch ist daher sein Satz: «Denn wenn durch das Gesetz Gerechtigkeit erreicht worden wäre, dann wäre Christus umsonst gestorben» (Gal. 2, 21).

13. Am bekanntesten ist innerhalb der Polemik des Paulus sein hartes Urteil 1. Thess. 2, 14–16, weil man in ihm sogar Töne des antiken Antisemitismus mithören zu können meinte. Er behauptet, daß die Juden «allen Menschen feindlich seien». Aber dieser Zug ist eingebettet in die beiden anderen Sätze, daß sie Gott nicht gefallen und daß sie hindern, den Heiden das Evangelium auszurichten, damit sie gerettet werden. Die *Heilsgeschichte Israels* wird polemisch in eine *Unheilsgeschichte* verwandelt, so daß auch hier das Gesetz der *Verkehrung ins Gegenteil* erkennbar wird. Die Menschenfeindlichkeit des Judentums ist bei Paulus deutlich erkennbar im Motiv der Feindschaft gegen die Heidenmission. Der ganze Zusammenhang von 1. Thess. 2, 15–16 ist aber nichts anderes

als die Weiterführung eines alten polemischen Schemas gegen die Halsstarrigkeit Israels (vgl. Luk. 13, 34 Par.).

14. Eine gleiche Schärfe erreicht die Polemik der Johannesoffenbarung gegen das Judentum. In zwei Sprüchen wird hier polemisch der Ehrenname des Jude-Seins dem Judentum abgesprochen und sein Anspruch, Synagoge Gottes zu sein, in das Gegenteil verkehrt: sie sind Synagoge des Satans (Off. 2, 9; 3, 9). Wenn behauptet wird: «Sie lügen» (3, 9), dann liegt in dieser Behauptung wieder die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wir haben also auch hier das Weiterwirken *alter jüdischer Polemikgesetze* vor uns, die auf keinen Fall mißverstanden werden dürfen.

15. Ein weiteres Problem entsteht im Auftauchen der *polemischen Geschichtslegende*, die ebenfalls nach dem Gesetz der Verkehrung aufgebaut ist. Der Gegner lehnt einen ursprünglichen Bericht ab und verkehrt ihn in sein Gegenteil. Vor allem das erste Evangelium läßt immer wieder die polemische Geschichtslegende durchschimmern und wehrt sich durch seinen neu geformten apologetischen Bericht. Dabei ist zu beachten, daß die polemische Legende sich vor allem gegen solche christlichen Stoffe wendet, die dem Judentum anstößig sind (vgl. den Stammbaum Jesu Matth. 1, 2–16; Auferstehungserzählung: Matth. 28, 11–15). Die polemische Legende soll durch die Apologetik überwunden und überboten werden. Dieser Prozeß ist deshalb wichtig, weil die Apologetik notwendig *steigert und ausmalt*. Vor allem der Anfang und der Ausgang der Geschichte Jesu werden *durch Polemik entstellt und durch Apologetik überboten*.

Der Scheidungsprozeß

Äußerste Konsequenz der gegenseitigen Polemik ist der Scheidungsprozeß, auf den man vor allem zu achten hat. Auch die endgültige Trennung vollzieht sich im Rahmen uralter Traditionen und ihrer Geschichte. Urbild der Scheidung ist Israels Auszug aus Ägypten, und immer wieder rufen die Frommen der jüdischen Geschichte zu einem *erneuten Exodus*, einer Scheidung von der Sünde. Vor allem mit der Makkabäerzeit beginnt ein neuer Abschnitt in der *Geschichte der «Auszüge»* (vgl. 1. Makk. 2, 29–38).

Die Männer von Qumran vollziehen ihre Separation in der Form eines neuen, heilbringenden Exodus. Er führt wie der mosaische aus dem Wohnbereich der Männer der Verkehrtheit in die Wüste (1 QS 8, 13) und damit in ein neues Leben der Entbehrung. In der Wüste wird das neue, heilige Lager der eschatologischen Gemeinde errichtet; es bildet inmitten des befleckten Landes eine Oase der Reinheit (1 QS 8, 5f.). Der wirtschaftliche Verkehr mit der Umwelt wird beschränkt bzw. verboten: wer sich nicht vom Bösen trennt und Buße tut, bleibt unrein in allen seinen Taten, so daß man weder an seiner Arbeit noch an seinem Vermögen Anteil haben darf. So hat die Autarkie des Klosters ihren theologischen Hintergrund (1 QS 5, 15f.).

16. Die *neutestamentliche Auszugs- und Absonderungstradition* be ruft sich auf Jes. 52, 11–12. Schon Paulus zitiert diesen biblischen Zusammenhang in einer Zitatenkollektion, die von der eschatologischen Annahme des Volkes handelt (2. Kor. 6, 16–18). Der Briefabschnitt, in den diese Zitate eingesprengt sind, dürfte nach Form und Inhalt der Sekte von Qumran sehr verwandt sein (2. Kor. 6, 14–7, 1). Allerdings verlangt Paulus keinen Exodus im wörtlichen Sinn, sondern eine geistliche Scheidung, eine Reinigung: Heiligung. Der gleiche Exodus wird von einer Himmelsstimme in Off. Joh. 18, 4ff. befohlen, wo das drohende Strafgericht über das gottlose Babel die Gemeinde Gottes gefährdet. Sie darf sich nicht an den Sünden Babylons beteiligen, sondern muß «ausziehen», um nicht selbst von den eschatologischen Plagen Gottes getroffen zu werden. Tatsächlich hat ein derartiger Exodus immer wieder auch zu einer äußeren Scheidung vom Gegner und zu einer Flucht in ein fremdes Land oder in eine andere Stadt geführt.

17. Die paulinische Mission berichtet ausdrücklich von Scheidungsprozessen, die von christlicher Seite ausgehen. Vor allem scheinen Lästerungen scheidende Kraft gehabt zu haben (Apg. 13, 45f.; 18, 6ff.; 19, 8ff.). Offenbar vollzieht sich diese Scheidung unter einer offiziellen Erklärung und entsprechendem Ritus (vgl. Apg. 18, 6). Interessant ist die Neuformung des christlichen Kultus und Ritus in Anlehnung und Scheidung von der Synagoge, wie sie in allen urchristlichen Schriften wiederkehrt (vgl. etwa Did. 8, 1). Alle derartigen Beobachtungen haben aber nur dann einen

Wert, wenn man sie in ein geschlossenes Geschichtsbild hinein-
stellen kann, das die Verselbständigung der christlichen Gemeinde
gegenüber dem Judentum zu beschreiben vermag. Sicher ist, daß
wir es hier mit einem langwierigen Prozeß zu tun haben, der ver-
schiedene Stadien durchlaufen hat. Kein einzelnes Ereignis als
solches brachte die Entscheidung, wohl aber fügte es sich in einen
Geschichtsprozeß, der sehr verwickelte Fragen in sich trägt.

18. Das Judentum hat von Anfang an ein Jesusbild besessen,
das ihm anstößig war. Die Evangelien lassen keinen Zweifel daran
aufkommen, daß der Kampf gegen Jesus von Nazareth aus letzten
glaubensmäßigen Bindungen heraus geführt wurde. Die gegenseitige
Diffamierung war von Anfang an mitgegeben, ist also wohl nicht
erst nachträglich hinzugewachsen. Es wäre aber ein verhängnis-
voller Trugschluß, wollte man auf diesen Diffamierungen ein ent-
sprechendes Geschichts- und Religionsbild aufbauen. Sie sind nichts
anderes als die Folgen der polemischen Schemata, die eine derartige
Auseinandersetzung mittragen. Metaphysische und mythische
Denkformen waren außerdem von Anfang an mitbeteiligt und
haben den Weg der Geschichte ebenfalls erschwert. Und doch dienen
sie einer Wahrheitsfrage, die in die letzten Tiefen der menschlichen
Existenz hinabreicht.

Zunächst scheint es so, als würden nur dann rechtliche Reak-
tionen der Synagoge erkennbar, wenn bestimmte *urchristliche Pro-
vokationen* vorhergehen. Soweit die Urgemeinde sich in die Grenzen
der Synagoge einfügt, bleibt sie unbehelligt, vermag sie sogar Fort-
schritte zu machen. Tritt sie aber missionarisch und polemisch
heraus, dann müssen auch *rechtliche Gegenmaßnahmen* hingenom-
men werden. Altertümlich klingt die Fassung von Luk. 6, 22:
«Selig seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und wenn sie euch
absondern und schelten und euren Namen als einen bösen aus-
rufen wegen des Menschensohnes.» Vier Maßnahmen werden dicht
nebeneinander erwähnt, von denen je zwei enger zueinanderge-
hören: hassen und absondern, schelten und den Namen als einen
bösen ausrufen. Es handelt sich dabei nicht um den Synagogen-
bann, sondern um die Ausstoßung aus der Synagoge. Verwandt
ist die Weissagung Jesu nach Joh. 16, 2. Ja, es gibt sogar die
Tradition, daß ein derartiges Ausschlußverfahren schon zu Jesu

Lebzeiten bestanden hat (Joh. 9, 22; 12, 42). Diese Schriftstellen rechnen mit einer erheblichen Verschärfung der palästinischen Situation. Das Bekenntnis zum Menschensohn bzw. zum Messias Jesus von Nazareth führt zum rechtlichen Ausschluß. Noch ernster sind die prophetischen Weissagungen Mark. 13, 9–13; Matth. 10, 17–22. Sie passen keineswegs in die Zeit des jüdischen Aufstandes oder in die Zeit nach der Katastrophe, obwohl sie zur Zeit der Abfassung der Evangelien wieder erneute Bedeutung gewinnen. Die Zeit des Aufstandes und des Exodus nach Pella bedeutet ein weiteres Stadium in der Geschichte der Trennung der Gemeinde von der Synagoge. Zum Ausschlußverfahren der Synagoge gehört auch die Geschichte der 12. Bitte des Schemone Esre: «den Abtrünnigen sei keine Hoffnung und die freche Regierung mögest du eilends ausrotten... Gepriesen seist du Jahwe, der Freche beugt...⁷» Die Ausstoßung aus der Synagoge ist nicht nur rechtlich, sondern allgemein menschlich eine völlige Scheidung. Tos. Chullin 2, 21 ff. verlangt: «Man soll ihnen (den Christen) nichts verkaufen noch etwas von ihnen kaufen; nichts von ihnen borgen und nichts von ihnen leihen; ihre Kinder soll man kein Handwerk lehren; man soll sich nicht von ihnen heilen lassen, weder in Vermögensangelegenheiten

⁷ Mit der Katastrophe des jüdischen Krieges, die das Urchristentum gleichfalls trifft, werden auch die offiziellen Trennungslinien von den verschiedenen Gruppen der «Minim» schärfer. Man weiß nicht, wann die 12. Bitte des Schemone Esre entstanden ist. Sicher ist, daß sie eine Formulierung Samuels des Kleinen ist und daß sie durch R. Gamaliel II. nach 70 in die Liturgie der Synagoge aufgenommen wurde. Die Bitte war dazu da, um das Judentum aus der Synagoge auszuschließen. Verwünschungen, Fluchformeln und Scheltworte werden immer mit dem Ausschluß aus der Synagoge verbunden sein. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Anathema-Formeln 1. Kor. 12, 3 und Röm. 9, 3 auf sehr konkrete Vorgänge zurückweisen. Vgl. zum Ganzen I. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, 2. Aufl. 1924, S. 36 ff. I. Elbogen rechnet mit einer «allmählichen Spannung» zwischen Judentum und Judentum und einer entsprechenden Entwicklung des Christentums. Auch sei ein politisches Motiv im Spiel: man suchte auf seiten des Christentums die Römer für sich zu gewinnen und klagte daher die früheren Glaubensgenossen an. Tatsächlich könnte man in den Evangelien ein Zeugnis dafür sehen, daß die Christen an der Sache der Zeloten immer unbeteiligt waren. Eine antijüdische Haltung dagegen will wohl kein Evangelium einnehmen.

noch bei einem Leibesschaden.» Es folgt dann die Geschichte von R. Eleasar ben Dama, der zu Jakob aus Kepher Sama (Sichnin in Galiläa? Tos. Chullin 2, 24) schickt, um im Namen Jesu, des Sohnes Panteras, geheilt zu werden. Bevor es zur Heilung kommt, stirbt der Rabbi und rettet damit nach dem Spruch R. Ismaels sein ewiges Heil.

Ergebnis

Polemik und Scheidung sind gefährliche Waffen im Leben von Kirche und Synagoge. Ihr Gebrauch führt in die tiefsten Fragen, aber auch Abgründe der menschlichen Existenz. Nicht dadurch, daß wir sie verwerfen, ist unser Weg heute gesichert, sondern dadurch, daß wir sie rein erhalten, das heißt vor dem Wahrheitsverständnis der Schrift immer wieder prüfen. Das Christentum aber muß sich bewußt sein, daß der Weg aus dem Judentum heraus niemals zur Zerstörung seiner alttestamentlichen Wurzeln führen darf, denn damit würden die Wurzeln des Glaubens selbst angegriffen. Trotz aller Polemik bleibt das Grundmotiv des Begriffes Jude eine Anerkennung durch die Schrift, die niemals vergessen werden darf. Vor allem aber hat das Zeugnis von der Liebe Gottes zu den Menschen über alles glaubensmäßige Abgegrenztsein hinaus sich selbst immer wieder aufs neue zu bewähren.